

Wenn sich biographische Konstruktionen nicht mehr lohnen

Bukow, Wolf-Dietrich

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bukow, W.-D. (1995). Wenn sich biographische Konstruktionen nicht mehr lohnen. In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), *27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen* (S. 48-53). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-137750>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

2. Wenn sich biographische Konstruktionen nicht mehr lohnen

Wolf-Dietrich Bukow

1. Zur Fragestellung

Verfechter wie Kritiker der Moderne sind sich, wie schon ein Blick in den neuen Reader von Andreas Kuhlmann über "Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne" belegt, jedenfalls darin einig, daß es heute *im Übergang zur Postmoderne zunehmend schwieriger wird, sich wirkungsvoll zu orientieren*. Ich denke, aus sozialwissenschaftlicher Sicht gilt es, diese Problematik sorgfältig zu konkretisieren und sich genau zu überlegen, in welchem Zusammenhang die beklagten Erscheinungen eigentlich risikvoll werden. Ein Vorschlag dazu wäre, sich die gegenwärtig zunehmende Fokussierung auf *Biographizität* vorzunehmen und zu prüfen, in welchem Kontext hier welche Problemlagen entstehen und welche Tendenzen sich bei ihrer Bearbeitung abzeichnen. Um dies noch etwas zuzuspitzen, möchte ich diese Fokussierung auf *Biographizität an der Situation von Minderheiten* diskutieren.

2. *Biographizität als neuer Vergesellschaftungsmodus*

In traditionellen Gesellschaften waren Menschen positionell eingebunden, und sie gerieten immer dann in Schwierigkeiten, wenn - aus welchen Gründen auch immer - ihr sozialer Status fraglich wurde. Biographische Orientierung hingegen spielten in dieser Hinsicht kaum eine Rolle, auch wenn sie natürlich vorhanden waren und zum Teil sogar virtuos gehandhabt wurden. Heute haben sich die Gewichte verschoben. Heute werden Menschen ganz überwiegend über biographische Konstruktionen in die Gesellschaft eingebunden. Jetzt geraten Menschen in Schwierigkeiten, wenn ihre biographische Orientierung zu versagen droht. Dies zeigt ganz einfach an, daß die *gesellschaftlichen Bindungen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften neuartig ausgelegt* werden und daß dementsprechend auch die *Bindungsrisiken neuartig ausgestaltet* sind.

An keiner Bevölkerungsgruppe lassen sich diese neuartig ausgelegten Bindungen und damit auch entsprechende Bindungsrisiken deutlicher demonstrieren als an den Nachkommen der sogenannten Gastarbeiter. Sie werden in der Regel als die "zweite Generation der Gastarbeiter" bezeichnet. Sie sind besonders typisch für eine postmodern-biographische Zentrierung und gleichzeitig für die mit dieser Zentrierung entstehenden neuen Risiken. Hier gilt zweierlei:

a) Häufig ist die sogenannte zweite Generation bereits die *dritte* Migrationsgeneration. Die erste Generation ist innerhalb des Herkunftslandes in die Zentren gewandert und hat sich dabei noch im Herkunftsland den (herkunftsspezifischen) industriegesellschaftlichen Bedingungen angepaßt. Die zweite Generation ist in die Bundesrepublik eingewandert und hat sich weitgehend in den hiesigen industriellen Zentren verankert. Die dritte Generation ist in der Bundesrepublik aufgewachsen und hier *lebenspraktisch verwurzelt*. Für sie ist Migration bereits Familiengeschichte. Für diese migrationstheoretisch betrachtet dritte Generation mit ihrer signifikanten Mobilität und Offenheit für neue Erfahrungs- und Lebenszusammenhänge ist eine biographische Orientierung nicht nur naheliegend, sondern die einzige Möglichkeit überhaupt, sich erfolgreich zu orientieren.

Und diese Orientierung wird notwendig individuell ausgearbeitet. *Völlig losgelöst von althergebrachten positionellen oder mitgliedschaftsbezogenen Formen der Vergesellschaftung* orientieren sie sich an kleinräumigen, nämlich familialen oder an rein zeitlichen, nämlich notwendig lebenslaufspezifisch verankerten Vorgaben – fast eine *Inkarnation der Postmoderne*.

b) Gleichzeitig gilt aber auch, daß diese neue Generation jene postmoderne Orientierung offenbar nicht durchhalten kann. Es läßt sich beobachten, wie sie ihre fortgeschrittene Modernität verliert. Was hier geschieht, ist ein schrittweiser Verzicht auf biographische Konstruktionen und damit auch ein Abkoppeln von der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung. Im Grunde geht es hier um eine geradezu paradoxe Erscheinung. Die neue Generation der "Ausländer" mit ihrer postmodernen lebenspraktischen Einstellung kommt irgendwann dazu, auf die gerade für sie so typischen und auch wichtigen postmodernen biographischen Konstruktionen zu verzichten.

Was ist geschehen? Es erscheint wenig plausibel, wenn man die hier auftretenden Schwierigkeiten in althergebrachter Weise mit Fremdheit verrechnet, bzw. genauer mit besonderen Traditionen, die irgendwie aus der Herkunftsgesellschaft mitgeschleppt wurden. Wie sollte das über Generationen gelingen? Es liegt sicherlich näher, solche Schwierigkeiten erst einmal als typische Kehrseite moderner Biographizität zu verstehen.

3. Zur Risikostruktur des neuen Vergesellschaftungsmodus: Einige systematische Überlegungen

Die Einbindung in die Gesellschaft wird heute weniger positionell und eher biographisch bewerkstelligt. Dementsprechend entwickeln die Gesellschaftsmitglieder heute zunehmend statt eines traditionellen Klassen- oder Schichtenbewußtseins so etwas wie Biographizität – eine "postmoderne" Orientierung, welche oft etwas salopp an einer fortschreitenden Freizeitfixierung (Kellner 1994) oder Erlebniszentrierung (Schulze 1993, 58ff.) festgemacht wird.

Und im Rahmen der biographischen Konstruktionen scheint es eine deutlich zunehmende Hinwendung zu individuellen Interpretationen zu geben. Vorsichtiger formuliert, es scheint ein zunehmendes Bewußtsein davon zu geben, daß im Rahmen der eigenen Orientierung immer vielfältige Konstruktionen im Spiel sind, und daß man letztlich für die Realisierung dieser Konstruktionen weitgehend selbst verantwortlich gemacht wird. Insofern haben wir heute mit einer spezifisch *neu gewichteten* (jedoch nicht gänzlich neuen) dreidimensionalen Zuordnung zu rechnen. Einerseits gilt die Frage, wie weit noch positionelle und wie weit bereits biographische Zuordnungen überwiegen. Andererseits ist zu überlegen, wie weit diese Zuordnungen immer noch hingenommen und inwieweit sie heute aktiv gehandhabt werden. Die Menschen in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften befinden sich an einem neuen Punkt in diesem im Prinzip seit langem zuhandenen dreidimensionalen Raum möglicher Orientierung: Das postmoderne Moment besteht dann darin, daß die Orientierung ganz überwiegend biographisch und dann zunehmend individuell ausgerichtet wird.

Freilich kann eine solche zunehmend biographisch ausgerichtete Orientierung nur effektiv werden, wenn die dabei eingesetzten gesellschaftlichen Muster auch entsprechend verankert sind, also als *Instrument der Vergesellschaftung dienen* können. Wie einst eine positionelle Orientierung nur deshalb arbeitete, weil die Gesellschaft entsprechende, positionell sensible Räume bereithielt, kann auch heute die Biographizität nur arbeiten, wenn die Gesellschaft entsprechend sensibilisiert ist. Nur insoweit die angewendeten biographischen Konstruktionen also auf eine

strukturelle Verankerung rekurrieren können, d.h sich mit den Bedingungen modernen Lebens gesellschaftlich verkoppeln lassen, führt eine solche Orientierung zum Erfolg. Z.B. benötigt eine bildungsbürgerliche Orientierung eine gesellschaftliche Verankerung durch Ausbildungsmöglichkeiten, Arbeitsplätze usw., also eine *strukturelle Verkoppelung*. Die biographische Orientierung ist nur insoweit tauglich, als sie auf entsprechende gesellschaftliche "Garantien" bauen kann.¹

Und wenn die biographische Orientierung dann auch noch hochindividuell ausgestaltet wird, kann der einzelne nur noch Erfolg haben, wenn in der Gesellschaft entsprechend offene Resonanzen vorhanden sind. Die Gesellschaft muß Mechanismen vorhalten, die geeignet sind, auch solche Individualisierungstendenzen zu integrieren. Hier muß also nicht nur eine strukturelle Koppelung zwischen biographischen Konzepten und den moderne Gesellschaften ausmachenden diversen Systemen bestehen, sondern es *bedarf spezifischer Vorkehrungen, um gegebenenfalls selbst hohe Individualisierungsgrade zu verarbeiten*. Und genau an diesem Punkt wird heute kulturelle Kommunikation bedeutsam.²

4. Das Versagen postmoderner Zustände: die Lage der dritten Migrantengeneration

Wenn man so argumentiert, dann wird schnell klar, daß sich in diesen Rahmen auch Menschen, die von Einwanderern abstammen, *im Prinzip* fügenlos einfügen lassen. Da es vorzugsweise auf einen virtuellen Umgang mit biographischen Grundmustern ankommt, welche heute in der Gesellschaft in großer Fülle vorrätig und im Grunde auch für alle zuhanden sind, werden sich eben auch diese Menschen solcher Muster vergewissern und sie für sich individuell ausgestalten – zumal wo sie in einer besonderen Weise auf ein im Verlauf von Migration und Mobilität bewährtes individuelles Lebensmanagement zurückgreifen können. Und doch zeigt ein Blick in den Alltag ein ganz anderes Bild. Betrachtet man die Lage der Angehörigen der sogenannten neuen "Ausländer"-Generation, so wird man immer wieder auf Ereignisse und Vorkommnisse stoßen, die sich in das gezeichnete Bild überhaupt nicht einfügen.

Als Beispiel dafür dient mir eine Gruppe türkischstämmiger Kölner, die in den 80-ern um den Leipziger Platz herum eine Jugendclique gründete und eine ganze Zeit lang (1987-89) für erhebliche Aufregung sorgten. Und heute können die ehemaligen Gruppenmitglieder auf mehr oder weniger erfolgreiche und sehr unterschiedlich ausgeprägte biographische Konzepte zurückblicken. Das Beispiel läßt also zumindest zwei Phasen einer spannenden biographischen Entwicklung transparent werden.³

1. Was war an der Clique in der ersten Phase interessant? Sie kann zum einen belegen, daß sich die Jugendlichen klar biographisch orientieren, also von einer Linie "Familie–Kindergarten–Schule–Ausbildung–Berufsfindung–persönlicher Lebensstil" usw. ausgehen. Und sie zeigt, wie im Rahmen dieser biographischen Orientierung bestimmte Risiken oder sogar Konfliktlinien auftreten, welche die biographische Orientierung quasi torpedieren. Dies und vieles weitere signalisiert, daß sich die Jugendlichen (zur Zeit der Befragung zwischen 17 und 21 Jahre alt) aus der aktuellen Situation heraus *ihrer Biographie vergewissern*. Die biographische Orientierung ist für sie selbstverständlich. Die Äußerungen belegen aber auch, daß diese biographischen Entwürfe an ganz bestimmten Stellen und in spezifischen Zusammenhängen *ins Stocken geraten* sind. Zur Zeit der Befragung scheint eine fundierte biographische Orientierung tatsächlich kaum noch möglich. Was steckt dahinter?

Drei Antworten sind denkbar: Eine erste mögliche Antwort ("*keine biographische Orientierung*") scheidet aus. Offensichtlich haben die Jugendlichen zur Zeit der Cliquenbildung sehr klare biographische Vorstellungen. Wesentliche Merkmale sind Ablösung von der Herkunftsfamilie und ausgeprägte Berufsaspiration. Es bleiben danach nur zwei andere Antworten möglich, die jeweils mit "*spezifischen biographischen Risiken*" rechnen. Hier kann man erstens erkennen, daß die Clique Biographien ermöglichte, die von der Umwelt nicht hingenommen wurden. Die Jugendlichen entwickelten sich zunehmend zu einer Jugendbande, die ein eigenes Territorium, eigene Umgangsformen und eigene Ressourcen beanspruchte. Und man kann zweitens erkennen, daß die spezifische Ausprägung der von ihnen gehandhabten biographischen Konzepte nicht vermittelbar schien. Im kulturellen Diskurs des Quartiers und dann der städtischen Öffentlichkeit allgemein wurden sie nicht integriert, sondern kriminalisiert.

Die Frage bleibt, wie es zu dieser *Aktivierung der in der biographischen Orientierung eingeschlossenen Risiken* kommt. Bei der Beantwortung dieser Frage sind mehrere Aspekte zu berücksichtigen:

- a) Ins Blickfeld der Öffentlichkeit geraten die biographischen Konzepte nicht, weil sie der Norm widersprechen, – dazu ist kein wirklicher Anlaß, weil sie nichts tun, was nicht auch andere Gruppen dort getan haben –, sondern weil es sich in diesem Fall um "Ausländer" handelt.
- b) Ins Blickfeld der Öffentlichkeit geraten die Jugendlichen nicht, weil deren spezifische Einstellungen als Zocker oder Nichtstuer, eben als "Leipziger", nicht vermittelbar wären, sondern weil an ihnen ein kriminalisierender Diskurs organisiert wurde.

Die biographischen Konstruktionen werden also deshalb brisant und risikvoll, *weil ihnen die strukturelle Koppelung und die kulturelle Einbindung verweigert werden*. Mit anderen Worten, die in dieser Clique ermöglichten Biographien werden angesichts derer, die sie praktizieren, abgelehnt. Hier greift Alltagspolitik, mit der die Alteingesessenen darüber die Kontrolle ausüben, wer inwieweit seine Biographizität entfalten kann und darf. Die Biographizität der Jugendlichen wird, wie das Watzlawick in einem vergleichbaren Zusammenhang formulierte, alltagspolitisch interpunktiert.⁴ Das Ergebnis ist: *biographische Konstruktionen lohnen sich für die Jugendlichen nicht mehr*.

2. Was passiert, wenn sich also biographische Konstruktionen nicht mehr lohnen? Angesichts einer Gesellschaft, die den einzelnen eigentlich zunehmend biographisch inkludiert, ist es spannend, was geschieht, wenn diesen Jugendlichen für sie mögliche Formen einer eigenen Biographizität einfach verweigert werden, weil ihrer Individualisierung das soziale Netzwerk (in dem sie eben notwendig verankert wird) entzogen wird. In der zweiten Phase (fünf Jahre nach der "Zerschlagung" der Clique) lassen sich rückblickend unterschiedliche Linien erkennen – Linien, die in jeweils spezifischer Form so etwas wie ein Umgehen mit einer Situation, in der sich biographische Konstruktionen nicht mehr lohnen, darstellen mögen:

- a) Von bestimmten gesellschaftlichen Gruppierungen wird ein *sekundäres Netzwerk nachgeschoben*. Im Rahmen einer Initiative verschiedener lokaler Gruppen erhalten einige Jugendliche die Möglichkeit, sich eine selbstverwaltete Bleibe zu schaffen. Hier wird versucht, nach bewährtem sozialpädagogischen Muster eine durchaus wörtlich zu verstehende Zwischenlösung zu finden. Zwischen Verweigerung von Biographie und biographischem Anspruch wird eine "Zwischenebene" eingezo-gen, die es beiden Seiten gleichwohl ermöglicht, an ihren An-

sprüchen festzuhalten. Die strukturelle Koppelung wird damit zumindest faktisch reorganisiert und diskursiv neu (jetzt über einen pädagogischen Diskurs) abgestützt.

- b) Man einigt sich auf eine besondere, eben *für Sonderfälle zuhandene biographische Konstruktion*: den zu rehabilitierenden und dann auch rehabilitierten Straftäter. Mehrere Gruppenmitglieder erhalten Bewährungsstrafen, die sie teilweise – weil rückfällig – schließlich absitzen müssen. Einer aus der Gruppe entzieht sich der Strafe zunächst durch die Flucht ins Herkunftsland, kehrt dann aber aus der Türkei zurück und stellt sich den Behörden und tritt seine Strafe an, um sich in diese biographische Konstruktion einzuklinken.
- c) Andere beschaffen sich *eine vollständig neue biographische Konstruktion*, bei der es nicht mehr auf die direkte gesellschaftliche Einbindung und Vermittlung ankommt. Die Ausgrenzung zum "Ausländer" gerät dabei zum eigentlichen Anker. Gruppenmitglieder entdecken im Verlauf ihrer Auseinandersetzungen eine besondere, sie als Ausländer "ansprechende" *neo-ethnische Identität*. Sie entwickeln ein neues Selbstbewußtsein als "echte" Türken. Ein Jugendlicher geht dazu sogar erst einmal nach Pakistan und macht dort eine Ausbildung zum Geistlichen. Heute tritt er in Köln als Prediger auf.

Die Lage der dritten Migrantengeneration signalisiert ein *zielgerichtetes Versagen der postmodernen Zustände*. Sie versagen nicht deshalb, weil moderne biographische Konzepte nicht tragfähig wären, sondern sie versagen, weil die Gesellschaft biographische Entwürfe mit allen ihren Implikationen sorgfältig kontrolliert und für die Alteingesessenen reserviert. Sie stellt Systeme, Strukturen und soziale Netzwerke bereit, in die sich die Alteingesessenen mit ihren Vorstellungen von dem, was sie für ein gutes Leben halten, einzuklinken vermögen. Sie ist in der Lage, die zunehmenden individuellen Variationen auch kulturell-diskursiv einzubinden und als im Prinzip richtig hinzunehmen. Aber gegenüber den Migranten verhält sie sich wie eine traditionelle Gesellschaft, in der man nur eine Chance hat, wenn man auf eine angebotene Position zurückgreifen kann.

Man könnte von einer halbierten Postmoderne sprechen. Was bleibt den davon betroffenen Menschen übrig, als entweder auf Biographizität gänzlich zu verzichten oder eine redundante ethnische Identität zu organisieren bzw. sich in marginale biographische Konstrukte (z.B. im Rahmen einer kriminellen Karriere) "einzukaufen"? Dieses Bild wird auch von anderen Untersuchungen immer wieder bestätigt (Tertilt 1994).

Es gehört zur Ironie der Geschichte, daß gerade diejenigen Bevölkerungsgruppen, die in einer besonderen Weise zum Träger postmoderner gesellschaftlicher Verhältnisse beigetragen haben, nun aus dem Kreis der Nutznießer dieser Verhältnisse ausgeschlossen werden (Bukow 1993, 170ff.). Die Ironie der Geschichte geht aber noch weiter. Die Verfahren nämlich, die bei dem Ausschluß dieser Menschen angewendet werden, ihnen die Verankerung ihrer Biographizität zu verweigern, sind mehr als althergebracht. Sie spiegeln ein vormodernes Gesellschaftsverständnis wieder. Damit beweisen sich die Alteingesessenen, die sich offiziell für fortgeschritten und postmodern halten, als diejenigen, die gegenüber den Migranten zumindest faktisch traditionell orientiert sind, sich also bislang keineswegs durchgängig postmodern, sondern neofeudal, ja rassistisch verhalten.⁵

Anmerkungen

- 1) Nicht Garantien als solche, sondern daß Garantien heute anders ausgerichtet werden müssen, ist der Punkt. Während man in traditionellen Gesellschaften ein "geborenes" Mitglied einer Schicht war, muß man heute über ein "angeborenes" Recht auf das Arrangement innerhalb einer gesellschaftlichen Nische bzw. einer Lebenslaufform verfügen können.
- 2) Vgl. J. Habermas 1992, S.177.
- 3) Die Jugendclique wurde nach einigen lokalpolitisch hochgespielten Ereignissen sogar zum Objekt verschiedener öffentlicher Aktionen (Fernsehfilm), polizeilicher Maßnahmen (Beobachtung und Verhöre), sowie zum Schluß gerichtlicher Verfahren. Die hier vorgestellte Clique hat Ugur Tekin (1991) damals in intensiver Feldarbeit recherchiert und abschließend befragt, wobei es ihm vor allem darauf ankam, deren Selbstverständnis angesichts der schrittweise eskalierenden Maßnahmen sozialer Kontrolle zu erkunden. Diese Informationen können heute, fünf Jahre später, im Blick auf den weiteren biographischen Werdegang dieser jungen Männer ergänzt werden.
- 4) Vgl. Watzlawick 1982, 72ff.
- 5) Vgl. dazu den in der ZEIT (Nr.10 vom 3.3.1995) berichteten Fall, wo eine Gewalttat unter Schülern vor Gericht verhandelt wird. Brisant wird das Verfahren nur deshalb, weil es sich bei dem Täter um einen farbigen (deutschen) Jugendlichen handelt. Die Auslassungen der Eltern des Opfers sprechen eine klare rassistische Sprache.

Literatur

- Bukow, W.-D.(1993), *Leben in der multikulturellen Gesellschaft*. Opladen.
- Habermas, J. (1992), *Anerkennungskämpfe im demokratischen Rechtsstaat*. In: Taylor, Ch.: *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt.
- Kellner, D.(1994), *Populäre Kultur und die Konstruktion postmoderner Identitäten*. In: A. Kuhlmann (Hg): *Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne*. Frankfurt.
- Kuhlmann, A.,Hg.(1994), *Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne*. Frankfurt.
- Schulze, G. (1993), *Die Erlebnisgesellschaft*. Frankfurt.
- Tekin, U. (1991), *Kriminalität ausländischer Jugendlicher unter sozialpädagogischen Aspekten am Beispiel einer Clique in Nippes, die "Leipziger"*. Köln masch.
- Tertilt, H. (1994), *"Turkish Power Boys"*. Ethnographie einer Jugendbande. Diss. Frankfurt.
- Watzlawick, P. (1982), *Wie wirklich ist die Wirklichkeit*. München.

Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow, Neuenwegstr. 71, D-76703 Kraichtal-Oberöwisheim

3. Biographische Fiktionen als Indikatoren der Strukturlogik sozialer Prozesse

Michael Corsten

Die kaum spürbare Zunahme "virtueller Realitäten" als Umweltreize des heutigen sozialen Lebens dokumentiert keine Form des gesellschaftlichen Umbruchs, aber gewiß eine Richtung der sozialen Entwicklung, die noch an Bedeutung gewinnen wird.

Fiktionen als soziale Sachverhalte sind bei Beobachtern der Postmoderne in Mode gekommen, die sich mit dem Kino als Lieferant von "Images of Postmodern Society" (Denzin 1991) oder der "Madonna Connection" (Schwichtenberg 1993) als Konstruktion jenes "meta-textual girl" (Tetzlaff 1993) bzw. sich mit dem ganz alltäglichen "fashioning the feminine" (Gilbert/Taylor 1991) in "soaps" und "romancing fictions" befassen, bis hin zur Interpretation von Gebrauchsge-